

dtv

Bei Junglehrer Fabian Dreher (28) läuft's gerade nicht ganz rund. Seine Freundin Tine kehrt früher als geplant von ihrem Selbstfindungstrip aus Mexiko zurück: als Radikal-Veganerin mit radikalem Kurzhaarschnitt und »Poseidon« im Gepäck, einem arroganten, fetten Kater. Und dann diese Wette mit Erzfeind Frühling: Im Vollsuff hat Fabian mit seinem Lehrer-Kollegen gewettet, in der Lernstandserhebung mit seinen Schülern besser abzuschneiden. Hier geht es nicht nur um die Ehre, sondern auch um Fabians Auto (den Weisen Horst), seinen Job und die Verbeamtung. Und nicht zuletzt um Fabians schwierige – äh, besondere – 9a, von deren Mitarbeit nun alles abhängt.

Tobias Keller wurde 1989 in Oberhausen (NRW) geboren und studiert in Bochum Deutsch und Pädagogik auf Lehramt. ›Morgens leerer, abends voller‹ ist sein erster Roman. Besuchen Sie den Autor auf:
www.facebook.com/tobias.keller.dtv

Tobias Keller

Morgens leerer,
abends voller

Roman

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



Originalausgabe 2016
2. Auflage 2016

© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel/punchdesign, München
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Sabon 9,7/13
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21619-7

Der Elternsprechtag

*Müdigkeit, oh Müdigkeit,
Gestern wurd es spät.
Umso schwerer ist es heut,
Was man den Eltern rät.
Müdigkeit, oh Müdigkeit,
Zum Glück hab ich gesät,
In harter Arbeit stundenlang
Kreativität.*

*Noch immer sprießt sie aus dem Boden,
Erfrischt das öde Land umher,
Lässt endlich wieder Winde toben
Und Wellen fegen übers Meer.
Hagel, Regen, Blitz und Donner
Lassen mich durch Lüfte schwingen.
Adler tragen mich durch Stürme,
Um mich dann zurückzubringen.*

*Zurück vor wütende Gesichter,
Wo vor mir dieser Zettel liegt.
Hab ich durch kurze knappe Zeilen
Etwa die Müdigkeit besiegt?*

*Ideenreichtum, Poesie,
Mich dünkt, das lässt verschwinden
Den tief in mir verwurzelt Trieb,
Mich im Bett zu winden.*

*Drum wälz ich mich in Dichterei,
Schreib diese Worte nieder,
Denn dadurch geht die Zeit vorbei
Und Tatendrang kommt wieder.*

*Doch folgt nun, ach, die letzte Zeile,
Ich spür schon wieder Langeweile,
Der Elternsprechtag zieht dahin,
Ich freu mich, dass ich Lehrer bin!*

Vorwort

Der ehemalige Fußball-Nationaltrainer Erich Ribbeck hat einmal gesagt: »Grundsätzlich werde ich versuchen zu erkennen, ob die subjektiv geäußerten Meinungen subjektiv sind oder objektiv. Wenn sie subjektiv sind, dann werde ich an meiner objektiven Linie festhalten. Wenn sie objektiv sind, werde ich überlegen und vielleicht die objektiven, subjektiv geäußerten Meinungen der Spieler mit in meine objektiven einfließen lassen.«

Damit dürfte eigentlich alles geklärt sein.

Doch so simpel und logisch dieses Prinzip auch klingt: In der Realität ist es gar nicht so leicht umzusetzen. Schon gar nicht, wenn man Lehrer ist. Und erst recht nicht am Elternsprechtag. Wenn es um die eigenen Kinder geht, hat ja jeder so seine persönliche Sicht auf die Dinge, da kann man »subjektiv« und »objektiv« schnell mal vertauschen. Die Eltern glauben natürlich immer, ihre Nachkommen seien Intelligenzbestien. Könner und Hochbegabte. Koryphäen auf allen Gebieten. Dabei würde ich meine Hand dafür ins Feuer legen, dass nicht einer meiner Schüler das Wort »Koryphäe« auch nur ansatzweise buchstabieren könnte. Die würden rufen: »Köriwas? Tschüüüsch, Herr Dreher, was hast du da für komische Wort, voll schwul!« Und trotzdem sind die Eltern der Überzeugung, das eigene Kind sei die oder der Auser-

wählte. Doch das ist dann eben subjektiv. Objektiv sieht das anders aus. Wobei das ja jetzt von mir auch schon wieder irgendwie subjektiv ist. Na ja, was heißt subjektiv. Vielleicht kann man eher von einer objektiven, an subjektiver Objektivität grenzenden Subjektivität sprechen. Ich bin schließlich als Klassenlehrer fast jeden Tag mit den Kindern zusammen und weiß, wie sie sich benehmen und was sie können. Von ihrem Verhalten in der Schule bekommen die Eltern doch nichts mit, höchstens aus der Sicht der Kinder selbst. Und die ist alles andere als objektiv. Ganz im Gegenteil: Die ist an Subjektivität kaum zu überbieten.

Für mich ergibt sich am Elternsprechtag also unter Umständen eine gewisse Schwierigkeit: Sollten die subjektiv geäußerten, objektiven Meinungen der Eltern mit den objektiven, von mir subjektiv empfundenen Leistungen der Schüler objektiv übereinstimmen, dann hat Erich Ribbeck nämlich durchaus recht. Dann sollte man definitiv irgendwie irgendwas machen. Ganz klar.

1

»Tja, wir tragen alle unser Kreuz ...«

Ich sage es und streiche mit meinem Bleistift den Namen »Erich Ribbeck« auf meinem Block durch. Ich würde ja einen Radiergummi benutzen, aber ich habe keinen. Und wenn doch, liegt er irgendwo in meinem Rucksack unter dem Pult und ich müsste den Stuhl zurückschieben, mich bücken, kramen und suchen. Das alles ist es mir nicht wert. Es geht ja nicht darum, ein makelloses Kunstwerk zu erschaffen, sondern die beste Deutsche Fußball-Nationalmannschaft aller Zeiten zusammenzustellen. Das ist Arbeit, das ist ein Prozess. Da darf man schon mal was durchstreichen, was daneben schreiben oder ein bisschen herumschmieren. Und zur besten Elf aller Zeiten gehört natürlich auch ein Trainer. Allerdings hat mich der Gedanke an Erich Ribbeck so sehr verwirrt, dass ich ihn austauschen muss. Ich schreibe Berti Vogts darüber, streiche Berti Vogts wieder durch, kaue am Ende meines Bleistifts und denke nach. Mein bester Kumpel Gibbel hat um einen Kasten Bier gewettet, dass er eine bessere Elf aufstellen könnte als ich. Aber da hat er sich verzockt. Da hat er größere Chancen, einen dicken Haufen Einhornkacke im Stadtpark zu finden, als mich in meiner Königsdisziplin zu schlagen. Es steht nämlich außer Frage, dass ich mehr Ahnung von Fußball habe als Gibbel. Er behauptet zwar immer das Gegenteil, aber objektiv gesehen ...

Ach ja, und nebenbei sitze ich den ersten Elternsprechtag meines Lebens ab. Zugegeben, als Schüler habe ich meine Mutter mal zu einem begleitet, das war in der fünften Klasse. Danach täuschte ich allerdings immer wieder ominöse Krankheiten vor. Zum Beispiel Schmerzen im Hüftbereich. Oder Körperteillähmungen. Stiche im Herzen. So in der Art. Ich wollte einfach nicht mehr mit. Es war eine so bedrückende Langeweile, die hatte mich schon als Zehnjähriger zu Boden gezwungen. Außerdem konnte ich fast jedes Wort mitsprechen. Zu faul, zu verträumt, hört nicht zu, quatscht zu viel. Aber vor allem zu faul. Dann doch lieber wegen meiner Scheinbeschwerden ein paar Stunden im Krankenhaus auf den Befund des Herzspezialisten warten und *Bravo Sport* lesen.

Damals konnte ich ja nicht ahnen, dass diese Veranstaltung aus der Lehrerperspektive *noch* einschläfernder ist. Ich bin so unglaublich müde und kolossal gelangweilt, es ist kaum in Worte zu fassen. Natürlich liegt das zu einem großen Teil auch daran, dass ich mich gestern Abend mit meinem Lehrerkollegen Herbert zum »Komma-Saufen« getroffen habe. Bei diesem Spiel korrigieren wir die Deutsch-Diktate unserer Schüler und müssen bei jedem Komma-Fehler einen Sambuca trinken. Bei unseren Klassen keine allzu gute Idee, da prinzipiell eher ins Blaue geraten wird. Und mit einem ordentlichen Kater ist es nun mal nicht so einfach, am Elternsprechtag die Augen aufzuhalten und zuzuhören. Würde ich die Mannschaftsaufstellung nicht machen, wäre ich garantiert vor einer Stunde weggenickt. Mein bis hierhin brutalster Müdigkeitsschub kam am frühen Nachmittag, kurz nachdem ich die Klinke der Klassenzimmertür heruntergedrückt und meine dritte Aspirin-Tablette ein-

geworfen hatte. Wegen der fast vollständig mit Grammatikregelpostern verklebten Fensterscheiben war es etwas dämmrig im Raum und die umherfliegenden Kreideteilchen erzeugten einen nebligen Dunst über dem verklebten PVC-Boden. Das leise Klacken der kaputten Heizung war das einzige Geräusch, das ich wahrnahm. Ich stand bestimmt zwei Minuten apathisch im Türrahmen, so gespenstisch war der Anblick. Mit dem Wissen, dass hier die nächsten drei Stunden Dutzende Eltern auf mich einreden würden, wurde es noch gruseliger. Doch ich hatte keine Wahl. Ich betrat den Raum wie so ein dusseliger College-Student in einer Szene aus einem amerikanischen Horrorfilm, bei der man denkt: Wieso geht der Typ jetzt da rein? Da ist er doch selbst schuld ...!

Bevor der Elternsprechtag angefangen hatte, war ich mit meinen Kräften also schon am Ende. Dabei musste ich heute gar nicht so viel unterrichten. Und mit »gar nicht so viel« meine ich »praktisch überhaupt nicht«. Es ist Mittwoch und da habe ich dieses Schuljahr nur eine einzige Stunde. Deutsch in Klasse sechs. Letzte Woche war die Klassenarbeit, wir sind mit dem Stoff durch, es gibt nicht mehr viel zu tun. Also habe ich einfach irgendeinen Film über Wühlmäuse in den DVD-Player geschmissen. Das war nicht wirklich anstrengend. Und trotzdem ...

»Sie müsse mal erkläre!«

Ich komme zu mir, hebe den Kopf und sehe in zwei verfinsterte Augenpaare. Keine Ahnung, was ich gerade mal erklären soll, allerdings wurde dies heute schon mehrmals gefordert und ich habe immer das Gleiche gesagt.

»Ja, klar, Frau, äh, aber sehen Sie es doch mal von *meiner* Seite.«

»... und nicht so subjektiv!«, hätte Erich Ribbeck höchstwahrscheinlich noch hinterhergeschickt. Doch er ist nicht hier und kann mir nicht helfen.

Ich unterdrücke ein Gähnen und überlege, was ich darüber hinaus noch antworten könnte, auch wenn ich es langsam leid bin. Es zieht sich wie ein roter Faden durch den gesamten Elternsprechtag. Immer muss ich irgendwie was ändern, irgendwen mehr fördern, irgendetwas erklären. Dabei bin ich doch nur Lehrer auf einer Gesamtschule, die mitten im gefürchtetsten sozialen Brennpunkt von Wanne-Eickel liegt. Und Wanne-Eickel ist für sich alleine genommen ja schon ein sozialer Brennpunkt. Wir reden hier über einen Brennpunkt *im* Brennpunkt. Die meisten Eltern sprechen nur gebrochenes bis vollkommen unverständliches Deutsch, einige sind erst gar nicht erschienen, alle anderen sehe ich heute zum ersten Mal. Trotzdem lautet der allgemeine Tenor, dass ich schuld bin. An allem. Ich hatte immer gedacht, auf der Gesamtschule sei allen alles völlig egal, besonders hier im Süden von Crange. Hier gibt es doch fast ausschließlich diese Kategorie Schüler, für die man eine eigene Sprache erfunden hat, damit sich nicht alles immer so negativ anhört. Man sagt jetzt politisch korrekt »Arbeiterkinder mit Migrationshintergrund aus einem Wohnquartier mit besonderem städtebaulichem Erneuerungsbedarf«. Und sie »stören« auch nicht mehr, wenn sie den halben Klassenraum in Schutt und Asche legen, sondern sie sind »verhaltensoriginell«. Man kann sich die Welt mit Sprache eben so zurechtbiegen, wie man sie gerne hätte, doch führt genau das dazu, dass ich als Lehrer an einem Tag wie diesem in allgemeine Erklärungsnot gerate. Alle reden auf mich ein, wollen plausible Antworten für das Versagen ihrer verhaltensoriginellen Kinder

und rauben mir so meine letzten Kraftreserven. Ich musste erklären, warum Seylep »ist so kluge Mädchen« und bei mir trotzdem nur lauter Fünfen schreibt. Erklären, warum Phil nicht mehr neben seinem besten Freund Tarek sitzen darf. Erklären, warum ich Tudor in jeder zweiten Stunde für zehn Minuten über den Schulhof rennen lasse. Gute Frau, Seylep hat nur durch meine aktive Mithilfe in der letzten Arbeit noch die 5+ geschafft, Phil und Tarek haben nicht aufgehört, mit Mehmet's Handy Videos auf *YouPorn* anzugucken und Tudor hat meiner Meinung nach verdammt noch mal ADHS und muss sich ab und an die überschüssige Energie ablaufen.

Das alles hätte ich sagen können, aber ich ließ es bleiben. Ich wollte keinen Ärger. Keine unnötigen und zeitraubenden Diskussionen. Ich wollte nur, dass alles endlich aufhört.

»Und mit Klassenfahrt? Er nicht darf? Warum er nicht darf?«

Bei mir dämmert es. Ich glaube, vor mir sitzen die Eltern von Sercan. Jedenfalls ist er der Einzige, der nicht mit auf diese Klassenfahrt darf. Das geht nicht von mir aus, mir ist das scheißegal, aber Herr Direktor Kaiser will es so. Sercan hatte nämlich vor ein paar Wochen nach den Sportstunden im Nachmittagsunterricht unbemerkt die Leiter von unserem Hausmeister Manni zusammengeklappt und auf den Boden gelegt, als dieser gerade auf dem Dach herumhantierte. Als er gegen Abend mit seiner Arbeit fertig war und entdeckte, dass seine Leiter nutzlos in fünf Metern Tiefe lag, musste er angeblich vier Stunden in der Kälte warten, bis ein Fußgänger seine Schreie hörte und die Leiter wieder aufstellte. Hier in Wanne-Eickel gibt es halt wenige Gründe, sein Haus zu verlassen und spazieren zu gehen. Erst recht

abends. Da muss man etwas länger warten, bis Hilfe kommt.

»Ich werde da noch mal mit dem Direktor drüber reden, Frau Ünal. Also, denk ich mal.«

Ha, ja klar. Hüten werde ich mich. Die Beziehung zwischen dem Direktor und mir ist noch immer ein bisschen so wie die zwischen der Titanic und dem Eisberg. Höchste Kollisionsgefahr. Da werde ich sicherlich nicht wegen Sercan noch Kohle in den Ofen schütten, um das Ganze zu beschleunigen.

»Und noch mehrere Sache isch habe ...«

Ich schalte wieder auf lautlos. Das wird mir zu viel. Herunterfahren. Energiesparmodus. Alles ist leise. Kein Mucks ist zu hören. Nur das Klacken der Heizung. Ich starre vor mich hin. Die Gesichter verschwimmen. Die Augenpaare sind zusammengekniffen, die dazugehörigen Münder bewegen sich in Zeitlupe. Der Raum hinter ihnen beginnt zu flimmern und zu wabbeln, dehnt sich in alle Richtungen. Die Körper der Eltern ziehen sich in die Länge, werden riesig. Sie verklumpen sich Schulter an Schulter, wie eine nicht zu durchbrechende Mauer. Ich komme mir vor wie ein Winzling, stehe am Fuße des Berges und sehe hinauf zum Auge Saurons. Na ja, streng genommen sind es ja vier Augen. Das muss man sich mal vorstellen: vier brennende Augen! Frodo drehte ja schon bei einem einzigen vollkommen am Rad. Unermüdlich versuchen sie, mich, den Ringträger, mit glühenden Pfeilen aus wütenden Vorwürfen gnadenlos zu durchbohren. Dabei will ich doch nur den verfluchten Schatz mit geringstmöglichem Kraftaufwand lässig in die glühende Lava werfen und endlich zurück ins Auenland, schlafen.

Ich reibe mir die Augen und der Raum gerät allmählich wieder in Normallage. Die dumpfe Stimme vor mir

wird lauter, klarer, höher. Das Geräusch entwickelt sich zu einem grellen Piepsen, ein Pfeifton, Gezerre, als wäre ich auf einer Goa-Party. Ich grapsche nach dem Bleistift, schreibe »Jogi Löw« neben den durchgestrichenen Berti Vogts und der Lärm in meinem Ohr verschwindet. Jogi Löw ist in Deutschland trotz des WM-Titels so beliebt wie Brechdurchfall, dafür ist er aber immer top gestylt. Objektiv betrachtet, ist er im Prinzip die jüngere Version von Erich Ribbeck. Allerdings ist das mit dem Style ja auch wieder irgendwie subjektiv. So richtig zufrieden bin ich mit der Wahl noch nicht.

Ich blicke hoch. Vor mir liegen ein dicker Stapel von Heften, Dutzende Ordner und was ich sonst noch so in den Schränken auftreiben konnte, um daraus einen Schutzwall zu errichten. Die Eltern müssen tatsächlich denken, ich mache mir hinter meiner Verschanzung Notizen zu ihren Bemerkungen. Ich höre etwas von Klassenarbeiten. Ich nicke. Ich senke den Kopf. Ich höre wieder weg. Franz Beckenbauer, meldet sich ein Geistesblitz zu Wort, und ich streiche »Jogi Löw« und schreibe »Kaiser Franz«. Das dürfte kaum zu schlagen sein. Der Franz, der hat doch alles erreicht. Auf den kommt Gibbel aber trotzdem nicht. Weil er keine Ahnung hat. Der nimmt eher den Klinsi, die alte Schwabenpfeife.

Ich strecke mich zufrieden und schaue auf meinen mit Kaffeeflecken verzierten Zeitplan. Die Sprechstunde dauert offiziell noch etwas mehr als zwei Stunden. Da jedoch der Großteil der Eltern bis jetzt sowieso nicht erschienen ist und jeder Termin der letzte sein könnte, könnte ich auch jederzeit FREI haben. Der Gedanke zaubert ein flüchtiges Lächeln auf mein Gesicht. Ich denke: Läuft. Im Moment ist alles super. Der Beckenbauer bleibt, jetzt wird die Torwartposition überarbeitet

und wer weiß, vielleicht kann ich gleich nach Hause. Dann werde ich wieder aus meiner Lethargie gerissen.

»Warum *SIE* sind noch Lehra?«

Ich schaue hoch und runzle die Stirn. Die erste gute Frage heute. Provozierend, aber gut. Sie kam von der Mutter. Wie bis jetzt *alles* am heutigen Tag von den Müttern kam. Ich glaube, Männer sprechen am Elternsprechtag grundsätzlich nicht. Sie sind wie Hunde, die mitgenommen werden mussten, weil man sie nicht alleine zu Hause lassen darf. Frau Ünal hat allerdings recht. Es ist nicht selbstverständlich, dass ich heute hier sitzen »darf«. Ich will antworten, doch da materialisiert sich die weibliche Hälfte der Mauer laut schnaufend, gefolgt von der männlichen. Herr Ünal lächelt entschuldigend, ich erwidere das Lächeln und beide verschwinden. Während ich erleichtert durchpuste, glotzen mich schon die nächsten Augenpaare aus der Tür an. Ich verschiebe wild und wahllos ein paar Zettel auf dem Schreibtisch und sage: »Einen Moment noch, ich muss hier noch ... ich ruf Sie gleich ...«, und die Tür schließt sich wieder.

Ruhe kehrt ein. Ich atme aus, lasse meinen Kopf auf die Tischplatte fallen, die Arme unter mir in der Luft baumeln und verweile so einen Augenblick. Die Frage der Mutter lässt mich nicht los, weckt Erinnerungen. Namen schwirren mir durch den Kopf. Valentin Frühling, Herr Direktor Kaiser, Hannes, Tine, Gibbel, der Weise Horst, Poseidon. Warum ich noch hier bin? Ja, warum eigentlich? Wie konnte ich diesen Karren noch aus dem Dreck ziehen? Vor zwei Monaten war noch alles in bester Ordnung. Sicherer Job, Verbeamtung vor Augen, feste Beziehung, tolles Auto, noch nie einen Beamten geschlagen und auch noch nie einen gestohlenen Ameisenbären im Garten hocken gehabt. Ich war

sorgenfrei, unbekümmert und glücklich, so wie die Menschen in diesen Lätta-Werbespots. Damals saß ich in der identischen Stellung an meinem Pult, Kopf auf dem Tisch, die Arme herunterbaumelnd. Nur, dass kein Elternsprechtag war, sondern meine Klasse vor mir saß. Es war ein Montagmorgen, das ist sowieso schon die schlimmste Zeit für einen Lehrer. Wer an einem Montag gut drauf ist, muss ein scheiß Wochenende gehabt haben. Dass es aber gleich so hart kommen würde, damit konnte ich nicht rechnen.

2

*Ich wandle durch die müden Gassen,
Alle Häuser steh'n verlassen
Einfach da.
Ich laufe über Steine, ich laufe über Scherben,
Komm der Arbeit, dem Verderben,
Viel zu nah.*

»Herr Dreher?!«

Ich schrecke hoch, hebe den Kopf und schaue nach rechts und links. An meiner Stirn klebt noch das Blatt, auf das ich mich gelegt hatte, kurz bevor ich eingedöst bin. Es flattert an den Seiten. Ich wische es mit meiner Hand ab, schüttele mich und versuche, die Augen aufzureißen.

»Ja, was ist los?!«, schmatze ich ins Nichts und strecke mich.

»Wallah, isch schwör, isch versteh das hier mal überhaupt nischt ...«, winselt Tugba aus der vorletzten Reihe.

Meine Augenlider werden wieder schwerer. Ich muss mich erst einmal sammeln. Tugba ist in meiner sechsten Klasse. Das heißt also zunächst, dass ich gerade in der Schule sitze und Unterricht habe. Das Thema der Stunde will mir allerdings nicht einfallen. Tugba versteht relativ häufig etwas »überhaupt nischt«, daraus lässt sich nichts ableiten. Ich pule in meinen Augen herum, streiche über

meinen Dreitagebart und schaue aus dem dreckigen Fenster. Der Regen plätschert gelangweilt vor sich hin, die Bäume wehen schwach im Wind und irgendwo schreien ein paar Jungs irgendwelche Namen.

Ich wende mich an Tugba und frage sie: »So, was war jetzt?«

Die Schulglocke lässt mich zusammenfahren. Sofort quietschen und knarren die Stühle, Tische werden verschoben, Bücher zugeschlagen und Etais zugezogen. Mit einem lauten Getöse stehen nach und nach alle Schüler auf, auch Tugba. Sie lässt noch ein »Egal, ja!« in den Raum gleiten und wirft ihren Ranzen über die Schulter. Ich räuspere mich und will etwas sagen, weiß aber gar nicht genau, was. Die Hälfte der Klasse ist schon draußen, die restlichen Schüler sind auf dem Weg dorthin. Ich höre Gesprächsfetzen wie »Was los mit den Opfers ...« oder »Er ist Mistgeburt ...« und hoffe, dass nicht ich gemeint bin. Niemand achtet mehr auf mich und mir bleibt nichts anderes übrig, als ihnen ein »Macht's gut ...« hinterher zu rufen. Vereinzelt kommen genuschelte Grunzer zurück, ab und an auch ein »Hade« oder »Hade Tschü«. Ich sage »Ja, ja, hade, hade« und winke ab. Mit einem lauten Knall fällt die Tür zu und ich bin allein. Das Kindergeschrei aus dem Flur dringt dumpf durch die Holztür, ansonsten ist es ungewöhnlich still. Ich mustere mein Pult und sehe eine Menge vollgekritzelter Blätter. Bevor ich eingenickt bin, hatte ich mir die Zeit damit vertrieben, Gedichte zu schreiben. Auf diese Weise überbrücke ich seit meinem Studium aufkommende Langeweile. Irgendwann hilft allerdings selbst das nicht mehr, um wach zu bleiben. Auf einem der Blätter lese ich das erste Gedicht, das ich zu Beginn der Stunde aufgeschrieben hatte:

»Ich bin des Unterrichtens leid.

Ich glaub, ich mach heut Freiarbeit.«

Das hatte ich dann auch tatsächlich gemacht. Jeder konnte das tun, was er gerne tun wollte. Das Konzept soll ja ganz modern sein. Im Sinne von »Schülerzentriertem Unterricht«, »Selbstreguliertem Lernen« und so weiter. Ich konnte mit meiner Entscheidung gut leben. Auch wenn ich sie eher aus egoistischen Gründen getroffen hatte, war es eine sehr fortschrittliche Methode. Da gibt es nichts zu kritisieren. Doch als Chaneira ans Fenster ging, sich eine Kippe ansteckte und auf meine Frage, was das bitte soll, antwortete, »Iss doch Freiarbeit«, da könnte sie ja machen, was sie will, musste ich dringend etwas ändern. Auch die anderen hatten sich mehr oder weniger unterrichtsfernen Dingen zugewandt. Ich wertete dies als Gefahr der Einzelarbeit und griff aktiv ins Unterrichtsgeschehen ein. Unter dem ersten Gedicht steht mein zweites Werk:

»Ich sah Chaneira mit 'ner Fluppe,
Jetzt gibt's Arbeit in der Gruppe.«

Und dass Gruppenarbeit im Moment voll im Kommen ist, kann niemand bestreiten. Somit war auch dies eine Entscheidung, die durchaus didaktisches Wissen offenbarte.

Ich packe die Blätter zusammen und überprüfe meinen Stundenplan. Gleich kommen die Neuner. »Meine« Neuner, die ich als Klassenlehrer fast jeden Tag lustlos und missmutig vor mir sitzen habe. Sie sind nicht wirklich das, was man erwartet, wenn man durch das Eingangstor mit dem vergilbten Schriftzug »Albert-Einstein-Gesamtschule« schlendert. Sie sind sogar eher das genaue Gegenteil davon. Deswegen sind diese Stunden immer die härtesten. Es gibt hier keinen von diesen Jun-